

Lesbarkeit, noch gewonnen. Eine gewisse Flüchtigkeit ist auch im Literaturverzeichnis zu konstatieren. In nicht wenigen Fällen sind die hier angeführten Titel unpräzise zitiert.

Luzern

Manfred Weitlauff

Patrick Braun: Joseph Wilhelm Rinck von Baldenstein (1704–1762). Das Wirken eines Basler Fürstbischofs in der Zeit der Aufklärung (= Historische Schriften der Universität Freiburg/Schweiz. Band 9), Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1981. Paperback, 286 S.

Die vorliegende Arbeit, eine von Heribert Raab betreute phil. Dissertation der Universität Freiburg im Uechtland, zeichnet höchst eindrucksvoll das Leben und Wirken eines hochgebildeten, den Anforderungen seiner aufgeklärten Zeit sich öffnenden geistlichen Reichsfürsten in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

(Georg) Joseph Wilhelm (Aloys) Rinck von Baldenstein entstammte einer landsässigen Adelsfamilie ursprünglich rätscher Herkunft, die es dank der maßgeblichen Förderung durch den bedeutenden Basler Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Warensee (1575–1608) und ihrer Versippung und Verschwägerung mit zahlreichen stiftsfähigen Adelsgeschlechtern, aber auch dank der Tüchtigkeit ihrer Mitglieder in der oberdeutschen Germania Sacra zu hohem Einfluß und Ansehen gebracht hatte. Sie war seit 1670 bei der breisgauischen Ritterschaft immatrikuliert, saß zeitweilig in den Domkapiteln von Eichstätt und Worms, in den Fürstbistümern St. Gallen und Murbach, im Deutschen Orden und Malteserorden; sie stellte einen Weihbischof (in Eichstätt), zwei Äbtissinnen (im Klarissenkloster zu Freiburg im Breisgau), zuletzt noch den Großprior und Fürsten von Heitersheim (1798). Ihre eigentliche Domäne aber war das Hochstift Basel. Hier übten die Rinck von Baldenstein seit Fürstbischof Blarers Zeiten als Domkapitulare und Dignitäre, als Inhaber hoher weltlicher Chargen, mit den Familien der südbadischen Roggenbach und der elsässischen Reinach wetteifernd, ihren mächtigen Einfluß, und dreimal konnte ein Mitglied ihrer Familie die bischöfliche Kathedra besteigen: Wilhelm (1608–1628), dessen Neffe Wilhelm Jakob (1693–1705, seit 1690 Koadjutor) und schließlich Joseph Wilhelm (1744–1762).

Dem letzten der drei genannten Fürstbischöfe ist die in der Hauptsache aus archivalischen Quellen gearbeitete biographische Darstellung gewidmet. Sie präsentiert einen weitblickenden, um das Wohl seiner Untertanen besorgten geistlichen Fürsten, der, durch jesuitische Erziehung (im Pruntrut Kolleg), juristisches Studium (in Freiburg im Breisgau) und hochstiftliche Verwaltungstätigkeit für seine Regentenaufgabe wohl-vorbereitet, das ihm anvertraute – in administrativer Hinsicht äußerst vielgestaltige – Hochstift mit starker Hand auf einen Höhepunkt fortschrittlicher Verwaltung führte, indem er sich von den Grundsätzen des im stiftischen Deutschland entwickelten fürstbischöflichen Kameralismus wie der französischen „administration éclairée“ leiten ließ. Die während Joseph Wilhelms Regierung konsequent durchgeführten Reformen betrafen u. a. die Neuorganisation von Archiv und Registratur nach den Bedürfnissen moderner Staatsverwaltung, die Verbesserung der Hofökonomie (zur Erzielung von Einsparungen und höheren Einkünften) durch Aufteilung der Hofämter, durch Einrichtung einer regulären Hofkammer mit Hofzahlamt und Kammerregistratur (die hochstiftlich-speyerische Verwaltung diente hier als Vorbild), die Neuvermessung des Hochstifts und besonders der bischöflichen Kammergüter mit dem (freilich aus finanziellen Gründen nicht erreichten) Fernziel der Erstellung eines Hochstiftskatasters, die Erschließung des Hochstifts durch einen großzügigen Ausbau des Straßennetzes (nach französischem Vorbild), endlich die Hebung der Hochstiftswirtschaft durch Förderung der Eisenindustrie und der Forstverwaltung (Forstschutzgesetzgebung, die etwa in der Forstverwaltung der eigenössischen Orte bahnbrechend wirkte).

Mit dem Reformkurs nach innen korrespondierte eine taktisch kluge Politik nach außen, die natürlich zum einen durch die geographisch exponierte Randlage des Hochstifts erzwungen wurde, zum anderen aber auch in den durch die Reformationswirren und den Westfälischen Frieden geschaffenen Konfessions- und Territorialverhältnissen

im Umkreis begründet lag – der Verfasser schildert in einem prägnanten Überblick die historische Entwicklung. Mit Berufung auf den Solothurner Vertrag mit Frankreich von 1739 (der nach den Landesunruhen 1726–1740 die landesfürstliche Autorität des Basler Fürstbischofs wiederhergestellt hatte) als strikte Neutralitätspolitik etikettiert, orientierte die sich de facto stark am übermächtigen westlichen Nachbarn Frankreich, ohne jedoch je die Bindung an Kaiser und Reich preiszugeben. Dadurch vermochte Fürstbischof Joseph Wilhelm nicht nur sein Hochstift aus den Fährnissen des österreichischen Erbfolgekrieges und des Siebenjährigen Krieges weitgehend herauszuhalten und zumal vor finanzieller Überlastung zu bewahren, sondern auch den angestrebten Reformen im Innern den Erfolg zu sichern. Die Anlehnung an Frankreich hinderte ihn indes nicht, zum Beispiel mit Nachdruck die „deutschen“ Interessen seines (in Arlesheim residierenden) Domkapitels zu unterstützen: Er erwirkte die kaiserliche Bestätigung eines neuen Domkapitelsstatus (1759), das die deutsche Abkunft adeliger und graduerter Bewerber verbindlich vorschrieb (daneben nur noch altelsässische und schweizerische Abkunft zuließ), um den Zudrang französischer Bewerber abzuwehren. Am Wiener Hof erwarb er sich damit den Ruf eines „guten deutschen Fürsten“. Übrigens wurden bischöfliches Gesuch und kaiserliche Bestätigung auf 1751 zurückdatiert, um die Beziehungen zu Frankreich möglichst wenig zu stören.

Gegenüber der Sorge um Fortbestand und staatlichen Ausbau des Hochstifts trat die Erfüllung der bischöflichen Hirtenpflichten nicht zurück. Fürstbischof Joseph Wilhelm war in der Tat eine von geistlichem Ernst beseeelte Persönlichkeit. 1736 – vier Jahre nach seiner Aufnahme in das Domkapitel zu Arlesheim – hatte er die Priesterweihe, noch im Jahr seiner Bischofswahl (1744) die Bischofsweihe empfangen (durch den Erzbischof von Besançon, den zuständigen Metropolitan). Übertriebener Repräsentation abhold, pflegte er eine bescheidene Hofhaltung und persönlich einen priesterlichen Lebensstil. Wie er nach Möglichkeit täglich zelebrierte (so die Aussage des Verfassers, ohne Beleg), so vollzog er auch die in seinem Bistum anfallenden Pontifikal- und Weihandlungen in eigener Person. Er unternahm ausgedehnte Visitationsreisen (in die Dekanate Salisgau und Masevaux 1746 und 1749) und bemühte sich tatkräftig um eine Hebung der Priesterbildung, zunächst durch ein erweitertes Vorlesungsangebot im Pruntruter Lyzeum, 1760 durch die Gründung einer eigenen theologischen Fakultät (in jesuitischer Hand) mit vierjährigem verpflichtendem Vorlesungszyklus, schließlich durch Verlängerung der obligatorischen Vikariatszeit (auf ein Jahr) und konsequente Durchführung des Pfarrkonkurses. Nachdrücklich verteidigte er auch geistliche Immunität und bischöfliches Recht gegenüber staatlichen Eingriffen (Ehegesetzgebung) und solidarisierte sich dabei mit den Ordinariaten von Konstanz, Augsburg und Chur.

„Selbstverständlich ist es nicht so, daß Rinck alle geistigen Möglichkeiten, die in der Aufklärung ruhten, hätte erfassen und bejahren können, denn sein Weltbild wurzelte noch allzu tief im alten, scholastisch geprägten kirchlichen Glauben“ – schreibt der Verfasser; und er nennt „die Art und Weise, wie Joseph Wilhelm seine Reformen verwirklichte, . . . absolutistisch; . . . ein patriarchalischer Zug war ihm eigen“ (261). Dennoch wird man in diesem Basler Fürstbischof, der in vielem – wie immer wieder deutlich wird – auf dem Werk seiner Vorgänger aufbauen konnte, einen respektablen frühen Vertreter einer maßvollen katholischen Aufklärung sehen dürfen: eine Bischofs-gestalt von bemerkenswertem geistig-geistlichem Profil, die freilich in der damaligen Reichskirche nicht einzig (allerdings für sie auch nicht typisch) war, aber eben deshalb einmal mehr zeigt, daß in der Reichskirche der Wille, sich den geistigen Impulsen der Zeit zu öffnen, mit der Zeit zu gehen, durchaus lebendig war, – und die mit anderen episkopalen „Erscheinungen“ der Zeit wiederum ein wenig versöhnen kann.

Der Verfasser hat mit seiner Arbeit einen wertvollen – positiven – Forschungsbeitrag zur Erhellung der Geschichte der Germania Sacra im 18. Jahrhundert geliefert. Die Darstellung erweist seine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur und seine Fähigkeit, die Vorgänge im Licht historischer Entwicklungen und Zusammenhänge oder der jeweiligen politischen Konstellationen ebenso präzise wie knapp zu zeichnen (es sei nur verwiesen auf das instruktive Kapitel über die Basler Bischofswahl von 1744, aus der Joseph Wilhelm Rinck von Baldenstein sozusagen als gemeinsamer „Kandidat“

beider verfeindeter Mächte Frankreich und Österreich als Sieger hervorging): sie erweist nicht zuletzt auch sein abgewogenes historisches Urteilsvermögen. Der durchgehend saubere, flüssige („Modernismen“ meidende) Stil macht die Lektüre zur Freude.

Luzern

Manfred Weitlauff

Erich Beyreuther, *Frömmigkeit und Theologie. Gesammelte Aufsätze zum Pietismus und zur Erweckungsbewegung*. Georg Olms Verlag, Hildesheim und New York 1980. VIII und 414 S., Ln.

In diesen Sammelband hat Erich Beyreuther die Ernte seiner wissenschaftlichen und publizistischen Aufsätze aus mehr als fünfundzwanzig Jahren eingefahren: von 1951 bis 1978. Es sind Aufsätze, die zu Festschriften beigelegt wurden oder vorwiegend in solchen Zeitschriften erschienen, die sich stärker theologisch-systematischer und praktischer Arbeit als theologiegeschichtlicher und kirchenhistorischer Untersuchung verpflichtet wissen. Nur zwei Aufsätze wurden aus einem historischen Fachorgan, dem Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, übernommen; und zwei weitere Beiträge, über Albrecht Bengels Kritik an der Brüdergemeine und Nikolaus von Zinzendorfs Versuche einer Bibelübersetzung, waren im Rahmen der Zinzendorf-Ausgabe erschienen. Da es versäumt wurde, dieser Sammlung eine Bibliographie der Arbeiten Beyreuthers beizugeben, kann der Leser die tatsächliche Publikationsbreite dieses Autors leider nicht erkennen. Je nach ursprünglichem Erscheinungsort wechselt auch das Genre der Aufsätze. Historische und theologiegeschichtliche Beiträge werden mit Aufsätzen gemischt, die eine erbauliche oder aktuell orientierende Intention verfolgen. Diese Mischung ist interessant, aber sie verwirrt den Leser, genauso wie das nichtchronologische Schema, nach dem die Beiträge geordnet sind, nicht ohne weiteres zu durchschauen ist. Offensichtlich will Beyreuther nicht Rechenschaft über die Entwicklung seiner weitgestreuten Arbeiten ablegen, sondern einlösen, was er im Vorwort zu diesem Band, ein wenig ungeschickt, beschreibt: „Daß Menschen zu Christus kommen als eine Tatsache gestern wie heute und in Zukunft, der wir uns nicht entziehen, und daß wir uns verantwortlich wissen in allem Bemühen, einer in ihre Widersprüche verwickelten Welt, aus der wir uns nicht lösen können, das Evangelium so auszurichten, daß wir es nicht durch unsere eigenen Unklarheiten verdunkeln, faßt das Anliegen zusammen, das zur Entstehung dieses Bandes führte“ (S. VIII).

Der Untertitel trifft die thematische Weite dieser Aufsätze nicht ganz. Er ist nur korrekt, wenn er den Schwerpunkt andeuten soll. Pietismus und Erweckungsbewegung sind auch in den größeren Publikationen Schwerpunkte Beyreuthers. In diesem Band wird der zeitliche Rahmen jedoch nach vorn und hinten erweitert. Aufgenommen werden auch Aufsätze zur Alten Kirche, zum Mittelalter, zur Reformation, zur Orthodoxie und zur neueren Kirchengeschichte. Die Themen und Gesichtspunkte entstammen allerdings einer theologischen Grundhaltung, die sich zutiefst mit pietistischer und erwecklicher Gemeindefrömmigkeit, freilich nicht unkritisch angeeignet, verbunden weiß. Insofern ist Beyreuther gut beraten gewesen, diese Ansätze so allgemein sie oft sind, nicht zu übergehen.

Das innere Spannungsfeld dieser Sammlung soll der Titel angeben: Frömmigkeit und Theologie. Gemeint ist aber nicht die Frömmigkeit, die sich im Verhalten und Denken der Gläubigen ganz untheologisch äußert („Volksfrömmigkeit“, wie sie immer mehr das Interesse der Forschung erregt), sondern pietistische und erweckliche Frömmigkeit, die sich theologisch expliziert und oft wissenschaftlicher Theologie entgegenstellt. Beyreuther tritt für eine gegenseitige Befruchtung von Frömmigkeit und Theologie ein; er läßt aber keinen Zweifel daran, daß für ihn die entscheidenden Themen der Theologie – und das mindert leider die Spannung – aus reformatorisch-pietistischer Gemeindefrömmigkeit erwachsen. So treten in diesem Aufsatzband zwei große Themen hervor: Mission und Evangelisation. In diese Themen werden Diakonie und Ökumene hineingezogen. Behandelt werden: Martyrium und Mission in der Alten Kirche, Seelsorge als missionarischer Auftrag in der Kirchengeschichte, Reformation als missionarisches Ereignis, Missionstheologie im 16. und 17. Jahrhundert. In zwei Aufsätzen kommt